

Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen

Herausgeber: Geographisches Institut Universität Bern, Geographische Gesellschaft Bern

Band: - (1979)

Artikel: Die Pueblo-Indianer : zur heutigen Lage der Indianer in den USA

Autor: Welck, Karin von / Marschall, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Franz Fliri, der heute Rektor an der Universität Innsbruck ist, aus eigener Erfahrung, führte er doch während siebzehn Jahren selber einen landwirtschaftlichen Betrieb. Dass gerade das Jahrzehnt mit den schlechtesten Sommern (1951–1960) dieses Jahrhunderts in seine Tätigkeit als aktiver Landwirt fiel, dürfte mit dazu beige tragen haben, dass er sich heute mit Vorliebe klimatologischen Fragestellungen zuwendet.

Der Mensch, der in den Bergregionen überleben will, ist bei der Landnutzung auf die Viehhaltung angewiesen. Die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche des Tirols beträgt 5000 Quadratkilometer. Davon können etwa 800 Quadratkilometer zur Heugewinnung genutzt werden. Bei einem Ertrag von 7000 Kilo pro Hektare reicht die Ernte für die Winterfütterung von 150 000 Grossviecheinheiten.

Heugewinnung nutzt Sonnenenergie

Das frische Gras hat einen Wassergehalt von 82 Prozent. Das Heu, wenn es eingebracht wird, darf einen maximalen Gehalt von 20 Prozent nicht überschreiten. Die Energie zur Verdunstung des unerwünschten Anteils des Wassergehalts wird von der Sonne bezogen. Theoretisch würde die Strahlungsenergie der Sonne von wenigen Stunden genügen, um diese Wassermenge verdunsten zu lassen. In Wirklichkeit braucht es bei gutem Wetter etwa zwanzig Stunden Sonnenschein, um die gewünschte Trockenheit des Heus zu erreichen.

Häufig Regen im Heuet

Mit grosser Regelmässigkeit ist im Tirol der Sommer die feuchteste Jahreszeit. In einigen Gegenden gibt es während der Sommermonate Juni bis August keine zwanzig Tage, die zur Bodentrocknung des Heus geeignet sind. Die Verzögerung der Heuernte durch schlechtes Wetter ist aber nicht nur arbeitstechnisch ein Nachteil, sie beeinträchtigt auch die Qualität der Ernte. Mit der Blüte verliert das Gras beträchtlich an Nährwert. Der Schnitt sollte deshalb nie nach der Blüte erfolgen. Regen in das geschnittene Gras wäscht Nährstoffe aus, und die langsame Trocknung führt zu einer Vermehrung der Mikroorganismen. Die Bodentrocknung kann deshalb im Tirol nur zu einem minderwertigen Ertrag führen. Die Bauern suchten nach besseren Methoden.

Wind statt Sonne

Schon im Mittelalter wurde die Methode der Gestelltrocknung erkannt. Sie erzielte zusammen mit der Einführung der Sense eine Erhöhung der Winterfuttermenge. Diese Methode wird auch heute noch angewendet. So kann man zur Sommerszeit einem ganzen Heer von «Heumannli» begegnen, wie Professor Fliri mit eindrücklichen Lichtbildern zeigte. Das Heu auf den Ge

stellen wird viel besser durchlüftet als das Heu am Boden. Der Wind wird dadurch zum Hauptfaktor der Trocknung, und die Bedeutung der direkten Sonnenstrahlung tritt zurück.

Bei allen Vorteilen der Gestelltrocknung ist aber nicht zu übersehen, dass sie einen grösseren Arbeitsaufwand bringt. Es werden deshalb auch neuere Methoden angewendet, die arbeitstechnisch günstiger sind. Das ist in erster Linie die Silowirtschaft und die Kaltbelüftung. Für die Kaltbelüftung wird das Gras vorgetrocknet, bis sein Wassergehalt auf 40 Prozent gesunken ist. Dann wird es in eine Art Heuturm gebracht, der in der Regel mit Ventilatoren belüftet wird. Zur Zeit der billigen Erdölpreise wurden auch Trocknungsanlagen gebaut, die mit Öl beheizt wurden. Diese sind aber seit der Ver teuerung des Erdöls im Tirol stillgelegt. Die Landwirtschaft ist wieder vermehrt gezwungen, Energien zu nutzen, die ihr gratis zur Verfügung stehen – was in kleineren Betrieben besser möglich ist als in Grossbetrieben. Die Arbeit wird damit aber nicht leichter. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass man im Tirol Trockengestellen begegnen kann, die nicht mehr benutzt werden, und dass einzelne Landwirte nach leichteren Erwerbsmöglichkeiten Ausschau halten, z.B. indem sie ihr Land zum Campingplatz ausbauen.

R. Volz (Der Bund, 30.1.79, Nr. 24)

Die Pueblo-Indianer Zur heutigen Lage der Indianer in den USA

Dr. Karin von Welck, Heidelberg, 20.2.79

Vor der Geografischen Gesellschaft Bern sprach Dr. Karin von Welck über die heutige Situation der Indianer Nordamerikas. Da allein in den Staaten Arizona, Neu-Mexiko, Kalifornien, Oklahoma und Alaska die Hälfte aller nordamerikanischen Indianer lebt, war es sinnvoll, dass sich die Referentin auf diese Kerngebiete und dabei insbesondere auf die beiden Südweststaaten Arizona und Neu-Mexiko konzentrierte.

Die Autorin begann mit einem knappen, aber sehr anschaulichen Bericht über die wesentlichen Etappen der Beziehungen zwischen Indianern und Weissen, die anfangs durchaus freundlich verliefen. So erschien den Spaniern, die in den Südwesten kamen, die Umgebung eher vertraut dank ähnlicher Landschaft und ähnlichen Dorfanlagen.

Erst mit den verstärkten Versuchen religiöser Einflussnahme begannen die Widersprüche, die besonders zu Ende des 17. Jahrhunderts zu Revolutionen gegen die Spanier führten. Während jedoch technische Neuerungen und neue Kulturpflanzen rasch Eingang in die indianische Kultur fanden, entwickelte sich im religiösen Bereich eine Zweigleisigkeit mit einer offiziellen christlichen und einer internen traditionalen Seite. Diese Zweiteilung – die ja für zahlreiche Gesellschaften der Dritten Welt verheerende Komplikationen mit sich

bringt – wurde am Beispiel der Pueblo-Indianer weiter verfolgt.

Zunächst brachte die Referentin einen Abriss der frühgeschichtlichen Entwicklung, besonders deutlich am Wandel der Hausformen zu erkennen, und eine Darstellung der charakteristischen Tätigkeiten, nach Frauen- und Männerarbeiten getrennt. Dann wurde die Entwicklung seit 1848 aufgezeigt, als der Südwesten an die USA kam und für die Indianer ein staatliches Bureau zuständig wurde, das Bureau of American Indians. Das BAI hatte natürlich amerikanische Interessen zu vertreten, und so kam es auch hier, wie bei den Indianern selbst, zu dem Dauerkonflikt zwischen Traditionalisten und «Progressiven». Zwar wird von beiden Seiten angeprangert, dass die Indianer schlecht behandelt wurden, dass ihnen auf unrechtmässige Weise Land genommen wurde, aber in der Einschätzung der heutigen Möglichkeiten gehen die Gruppen weit auseinander: Die eine Siedlung wird zum Touristendorf, die andere verwehrt den Weissen den Zutritt, da diese sicher nicht die Gesetze einer fremden Kultur befolgten, wenn sie nicht einmal jene ihrer eigenen Kultur befolgen könnten... Ein beträchtlicher Teil von Indianern ist in die Städte abgewandert, zum Teil, weil die Möglichkeiten der weissen Städte verlockend erschienen, zum Teil, weil man glaubte, von den Städten aus besser für die indianische Sache arbeiten zu können.

Unterschiede werden deutlich in der Rolle, welche die traditionelle Religion und Erziehung spielen: Auch heute die Zweigleisigkeit: neben oder nach der offiziellen Schulausbildung die Initiation mit Hilfe der kacina, jener Figuren und Masken, durch die Elemente, Götter und Ahnen wirken.

Ein entscheidendes Element, das zu der Zersplitterung vieler indianischer Aktionen beiträgt, ist das traditionelle autonome Leben, das schon in der Frühzeit der Kontakte mit den Weissen eine indianische Allianz verhinderte. Trotz Zersplitterung in Meinungen und Aktionen lassen sich Entwicklungen zugunsten der Indianer zeigen. Dazu sind zu rechnen die zum Teil schon erfolgreichen Verhandlungen um indianische Landrechte, die Verbesserung der Schulsituation und darauf aufbauend die wachsende Zahl von gut ausgebildeten Fachleuten. Insbesondere indianische Rechtsanwälte spielen im Bemühen, indianische Rechte zurückzuhalten oder garantiert zu bekommen, eine grosse Rolle. Aber auch hier entsteht eine neue Gefahr. An sich selbstverständliche Leistungen wie etwa die Vergütung von Schürfrechten innerhalb der indianischen Reservationen werden von einer wachsenden Zahl von Weissen als Bevorzugung der Indianer angesehen.

W. Marschall (Der Bund, 2.3.79, Nr. 51)

Heiratskreis und Erbsitte in St. Antönien

Dr. E. Flütsch, Seewis, 27.2.79

In einem auch volkskundlich und juristisch interessanten Lichtbildervortrag sprach vor der Geographischen

Gesellschaft in Bern Dr. E. Flütsch, Lehrbeauftragter für alpine Kulturgeographie und Lehrer in Seewis, zum Thema «Heiratskreis und Erbsitte in St. Antönien». Dr. Flütsch verstand es, den Charakter der seit langem von Walsern bewohnten Talschaft von St. Antönien im Prättigau treffend darzustellen. Dabei galt sein besonderes Augenmerk den aus den Erfordernissen der Berglandwirtschaft heraus entstandenen Erbsitten und den davon wenigstens in der Vergangenheit, nicht ganz unbeeinflussten Heiratsbeziehungen.

Früher trug der räumlich auf die abgelegene Talschaft von St. Antönien beschränkte Heiratskreis und die darauf abgestimmte traditionelle Erbsitte wesentlich zum Gleichgewicht dieser alpinen Kulturlandschaft bei. Die stark lokal geprägte Erbsitte, welche auf einer besonderen Variante der auch aus dem Wallis bekannten Realteilung beruht, erhielt so ihren tieferen Sinn. Da jedoch in St. Antönien die Parzellen und Gebäude als solche nicht weiter aufgeteilt werden, entstand nie das Problem der unwirtschaftlichen Kleinparzellen.

Erst seit sich in unserem Jahrhundert der Heiratskreis über die Grenzen (und damit den Wirtschaftsraum) der Talschaft ausgeweitet hat, droht das Gefüge dieser Kulturlandschaft in ein Ungleichgewicht zu geraten: Der talfremde Ehepartner bringt meistens keine den bestehenden Bauernhof ergänzende Betriebsteile mehr mit in die Ehe. Andererseits gelangen durch die Realteilung zahlreiche Grundstücke in den Besitz von Erbberechtigten, die durch ihre Abwanderung der Talschaft weitgehend entfremdet sind. Die zurückbleibenden aktiven Bauern werden so gezwungenermassen zu Pächtern, die ortsfremden Besitzer zeigen oft selbst für dringend notwendige Investitionen nicht das kleinste Interesse. Unter diesen veränderten Voraussetzungen hat sich die Wirkung der alten Erbsitte gerade in ihr Gegenteil verkehrt und droht die ohnehin eher geringen Überlebenschancen der Berglandwirtschaft noch zusätzlich zu schmälern.

T. Bienz (Der Bund, 6.3.79, Nr. 54)

Entwicklungsregionen Venezuelas

Dr. H. Tanner, Horgen/Zürich, 6.3.79

Vor den geographischen und naturforschenden Gesellschaften Berns sprach Dr. H. Tanner, der als Geologe und Erdölexperte in Lateinamerika tätig gewesen ist, über die Entwicklungsregionen von Venezuela. Dass am 12. März 1979 ein neuer Präsident seine fünfjährige Amtszeit angetreten hat, bezeichnete der Referent als gutes Omen für eine fortschrittliche Entwicklung dieses wichtigsten Erdöllandes von Südamerika.

Aber auch die neue Regierung wird sich den Entwicklungsproblemen annehmen müssen, nämlich der Ausweitung der volkswirtschaftlichen Basis über das dominierende Petroleum hinaus und der Umstrukturierung der Kapitale Caracas durch Verlagerung der Industrie.